

Dieses sehr vereinzelte Vorkommen des Pilzes ist auffallend. Wenn man sich der oft starken Vitalität nordamerikanischer Neubürger erinnert, z. B. mancher parasitärer Pilze, muß dieses Verhalten überraschen. Dabei stellt der Netzträger ungefähr die gleichen Anforderungen an Klima und Boden wie die Stinkmorchel, bildet ebenso reichlich Sporen und bedient sich der gleichen Einrichtungen zur Verbreitung derselben wie diese. Einmal im Lande, müßte der Pilz die gleichen Aussichten haben, festen Fuß zu fassen und so zu leben wie die Stinkmorchel. Das ist offenbar nicht der Fall, was um so merkwürdiger ist, als *Dictyophora* in seiner nordamerikanischen Heimat unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen lebt wie in Europa, aber dort kein Einsiedler ist. Mehr als 30 Jahre sind seit der ersten Wahrnehmung des Pilzes in Deutschland verflossen, aber nirgendwo scheint er bisher in größeren Mengen beobachtet worden zu sein.

Die Ursachen hierfür können sehr verschiedener Art sein. Vielleicht sind die für das Gedeihen des Pilzes in seiner nordamerikanischen Heimat maßgebenden ökologischen Faktoren bei uns nicht oder teilweise nicht optimal wirksam. Möglicherweise ist der Pilz durch Bastardierung mit *Phallus impudicus* ganz in diese Art aufgegangen, wobei vielleicht die Anlagen für das Indusium in ihrer Entwicklung bei den Nachkommen der Kreuzung stark gehemmt werden, so daß diese nur gelegentlich bei ganz wenigen Exemplaren zur Entfaltung kommen. Möglicherweise ist der Pilz gar kein amerikanischer Einwanderer, und ich erwähnte bereits, daß sein stets nur sehr einzelntes Erscheinen nicht für einen Einwanderer spricht.

Eine Antwort ist schwer zu geben und es bleibt abzuwarten, was inzwischen über *Dictyophora* in den übrigen Ländern Europas bekannt geworden ist. Jedenfalls ist die weitere Beobachtung dieses Pilzes sehr erwünscht und diesbezügliche Feststellungen wolle man unverzüglich dem Landesmuseum für Naturkunde in Münster mitteilen.

Östliche Freunde am Dümmer

W. von Sanden-Guja, Hüde

Nach der trostlosen Wanderung aus meiner seereichen Heimat im Osten, dem Umherirren im zusammenbrechenden Deutschland und einem Jahr größter Einsamkeit zwischen slowenischen Bergen und Wäldern wurde mir die Wohltat zuteil, an den Ufern des Dümmer Fuß zu fassen. Gleich bei den ersten Eindrücken dieser großzügigen Wasserfläche mit ihren Vogelscharen, ihren weiten Ufern, den Rohr- und Binsenbeständen wurde mir klar, daß sie ihre alteingesessenen Forscher und Freunde haben mußte, und ich nur ein gütig Aufgenommener war, der noch dazu aus einer Himmelsrichtung kam, die, wie

ein Bauer sagte, nichts Gutes brachte: Den kalten Wind, die Russen und die Flüchtlinge! Es war also richtig, sich danach zu benehmen, auch wenn einem Besonderes auf dem See begegnen sollte.

Da mir kein Boot zur Verfügung stand, nur mein durch alle Stürme der Zeit gerettetes Rad, umkreiste ich auf diesem den Dümmer, sehnsüchtige Blicke nach seiner Wasserfläche und in die verheißungsvollen Ufergelege werfend. Bei diesen Fahrten begegnete ich so manchem Namen, der eng mit ihm, seiner Vogel-, Tier- und Pflanzenwelt verbunden war, sah schönste Aufnahmen von Dr. Reichling und hörte von einem umfassenden Werk über den Dümmer. Das bestärkte mich, mein Verhalten nach dem Grundsatz einzustellen: Wird dem Jüngling was beschieden, sei er dankbar und verschwiegen.

Der 19. April 1947 war der große Tag, an dem ich zum ersten Mal auf den Dümmer selbst kam mit einem von der Fischerei freundlichst geliehenen „Dümmerschiff“, das ganz anders beschaffen war als unsere ostpreußischen Fischerboote: Steile, fast überhaupt nicht ausladende Bordwände, keine Dollen, keine Ruder, keine Bänke. Aber alles Alt-ingesessene, auch wenn es auf den ersten Blick unpraktisch erscheint, hat seine berechtigten Gründe. Also staken und abwarten. Ich suchte die Huntemündung, fuhr zu weit und kam in eine stille entlegene Bucht. Dort war es wie in der Heimat: Die Verlandungszone, die alten gelben Schilfufer, die schon vom Grunde gelösten Mummel- und Seerosenblätter, Wiesen und Weidensträucher am Ufer. Ich ließ den Kahn ruhen und lauschte auf Vogelstimmen. Da klang aus einem kleinen vergessenen Rohrhorst die so vertraute Stimme des Rohrschwirls (*Locustella luscinioides Savi*). Unermüdlich schwirrte er, und vor mir standen die endlosen Rohrwälder des Sees, an dem ich fast auf jede neuen hundert Meter das schwirrende Männchen eines weiteren Brutpaares hören konnte.

Ich schwieg über mein Zusammentreffen mit dem Rohrschwirl und habe es erst weiter gemeldet, als ich ihn am 27. 4., 6., 21., 28., 29. 5., 22. und 24. 6. immer weiter auf derselben Stelle und außerdem noch einen zweiten hörte. Auch in diesem Jahre waren die beiden Plätze wieder besetzt und noch ein drittes Männchen schwirrte.

Wunderbar kann eine Vogelstimme ein ganzes Landschaftsbild vor die Seele rufen. Waren schon die Rohrschwirle dazu imstande, so noch viel mehr das kleine Rohrhühnchen (*Porzana parva Scop.*), das am 14. 6. 1948 von 19,30 bis 21,30 Uhr an einer für seinen Aufenthalt besonders geeigneten Stelle unermüdlich seine sanfte, zum Ende seines Balzgesanges immer leiser werdende Stimme hören ließ. An jenem Abend saß ich schon in meinem eigenen Boot, nach unsern Maßen erbaut, und blickte über sein vertrautes Aussehen hinweg in die Richtung der freundlichen Stimme, dankbar, daß man hier so etwas erleben konnte, wenn auch die Bilder der Heimat allzu stark erwachten.